## verwundert seyn - zu sehn

Choreographie:
Martin Schläpfer
Bühne und Kostüme:
Keso Dekker
Licht:
Franz-Xaver Schaffer
Videotechnik:
Christoph Schödel
Ballettmeister:
Callum Hastie, Antoinette Laurent
Klavier:
Denys Proshayev

## Moves A Ballet in Science

Choreographie:
Jerome Robbins
Choreographische Einstudierung:
Ben Huys
Kostümerealisation:
Gabriela Oehmchen
Licht:
Jennifer Tipton
Umsetzung Licht:
Kévin Briard
Ballettmeister:
Uwe Schröter, Antoinette Laurent

## Ein Wald, ein See

Choreographie:
Martin Schläpfer
Bühne:
Thomas Ziegler
Kostüme:
Catherine Voeffray
Licht:
Franz-Xaver Schaffer
Ballettmeister:
Kerstin Feig, Remus aucheana
Live-Performance:
Paul Pavey

Sachika Abe Ann-Kathrin Adam Camille Andriot Rashaen Arts Doris Becker Andriy Boyetskyy Paul Calderone Wun Sze Chan Odsuren Dagva Sabrina Delafield Feline van Dijken Sonia Dvorak Michael Foster Nathalie Guth Philip Handschin Alexandra Inculet Christine Jaroszewski Richard Jones Yuko Kato So-Yen Kim Helen Clare Kinney Sonny Locsin Anne Marchand Dias Mariana Marcos Menha Bruno Narnhammer Chidozie Nzerem Friedrich Pohl Louisa Rachedi Boris Randzio Aryanne Raymundo Claudine Schoch Alexandre Simões Elisabeta Stanculescu Julie Thirault Virginia Segarra Vidal Der Kampf um die Worte. Was hat man gesehen – was gehört? Alles beginnt als ruhiger Abend. Stille Nacht am Rhein. Ballett als die Reduktion auf das Eigentliche: Eine Compagnie – ein Pianist. Tanz unterm Brennglas. Nichts zieht dich weg – alles führt nur hin. Die Bühne: Ein Geniestreich. Das Licht: Ein Traum. Der Tanz – durchzogen von Stille. (Auch das Publikum schafft es in die Partitur des Abends: Ab und zu schnurrt der Vibrationsalarm eines Mobiltelefons in die Stille.)

Verwundert seyn – zu sehen: Schläpfers Ballette – das Zusammenwachsen von Kleinigkeiten zu einem Großenganzen, das nie langweilt – immer neu addiert, kombiniert, subtrahiert. Spannung überall. Jeder im Ensemble: Konzentriert. Es scheint kein Vorne zu geben und kein Hinten. Nie fällt die Spannung ab. Fast denkt man: Es ging doch auch ohne die Klänge. "Verwundert Seyn – zu sehn": Das erste Stück des Abends. Skrjabin, Liszt, Skrjabin – als Duftspender. Die Musik nie im Vordergrund. Schläpfers Tanztheater – eine Art Stummfilm mit atemraubender Choreographie. Es ist wie so oft, wenn Schläpfer zu einem mehrteiligen Abend bittet: Du fragst dich nach 45 Minuten: Was soll denn noch kommen? Ist nicht für heute schon alles getanzt?

In der Pause laufen dir die Bilder im Foyer hinterher. Ein Planet an der Bühnenrückwand – zuerst ein Teilmond, dann etwas Volles, Wachsendes, sich Drehendes. Einmal nicht hingesehen – verschollen.

Der Pausenrummel wirkt wie die Notlandung auf einem tanzfernen Planeten. Zwei unterhalten sich: "Wahnsinn", sagt der eine und der andere: "Das Klavier – fast schon störend." "Verwundert seyn – zu sehn" – was, wenn die Tastatur einen Buchstaben verschluckt hätte? Was, wenn am Ende des ersten Wortes das 'r' die Flucht anträte? Verwundet seyn – zu sehn. Schläpfers Tänzer schlagen Wunden und liefern immer auch das Pflaster dazu. Ein voll besetztes Haus, und jeder erlebt eine andere Geschichte. Die einen sahen den Mond kreisen, die anderen sind sicher: Es war die Erde. Alle wissen: Es war der Zauber. Stille Nacht, erster Teil.

Dann – die dramaturgische Konsequenz des Auftakts für den Abend: "Moves – A Ballet in Silence". Der nackte Tanz. Bewegungen, die auf alles Beiwerk verzichten. Alles Klingen würde stören, würde die getanzte Andacht zerfetzen. Man möchte seine Hand um die zarte Flamme Tanz legen, damit kein Windhauch sie ins Flackern zwingt. Im ersten Stück war schon Stille, aber es war eine Stille zwischen den Klängen – die Musik als Klammer. Und jetzt: Tonlos aber unglaublich dicht: "Moves Gesten, Bewegungsmuster, Vokabeln des Bewegens – all das wird unter ein Brennglas gelegt. Natürlich lassen Schläpfers Choreographien immer wieder die Ahnung aufscheinen, dass Tanz sich ohne Klang behaupten kann. Jerome Robbins' "Moves" ist der Triumph der Stille. Mit jeder Sekunde wird klarer, was im Leben fehlt: Die Klanglosigkeit. Keine Kinotoilette ohne Musik. Kein Café. Kein Kaufhaus. Kein Jeansladen. Keine Zahnarztpraxis. Keine Straßenkreuzung. Und jetzt: Die reine hre. Die reine Leere. Das Ballett als tonloses Gundnahrungsmittel. "Moves" wirkt wie eine Sammlung choreographischer Aphorismen – emporbeobachtet zu einer Dichte, an deren Ende man sich wünscht: Lasst uns alle still sitzen bleiben und den Applaus tonlos spenden. Nur die Bewegungen ausführen. Geht nicht. Es muss raus: "Moves" – ein unglaubliches Erlebnis mit unglaublichen Formationen. Ein Publikum – allein mit sich und den Tänzern. "Moves" – die logische Verlängerung der schläpferschen Gedankenwelt, obwohl Robbins vor Schläpfer choreographiert hat. Aber: Die Kunst steht über der Zeit. Sie kann Grenzen aufheben. Einreißen. Stille Nacht – zweiter Teil.

Der Abend ist mehr als zwei Stunden alt, als der Vornang sich zum dritten Stück hebt: "Ein Wald, ein See". Die Musik: Eine Live-Performance von Paul Pavey. Das Auftaktbild: Eines dieser Bühnenwunder, die alles Kommende in eine Farbe tauchen, eine Stimmung erzeugen. Die Musik: Aus dem Nichts auftauchend und dann zum Trommelbrausen aufsteigend. Das Ende der stillen Nacht. Nein - Forsetzung mit anderen Mitteln. Die Compagnie: Atemraubend in ihrer Synchronität. Schläpfer hat für diese Musik neue Bewegungen erfunden. Es entsteht ein zackigerroboterhafter Kosmos, dem die Musik auf die Sprünge hilft. Da machen sie der Stille Beine und man wünscht sich: Das da vorn sollen sie einem in die Seele tätowieren, weil es beim Überleben hilft. 15 Minuten lang ist alles furios. Furiose Stille, furiose Bewegung, furioses Crescendo, furioses Accelerando – alles eine einzige Sensation. 15 Minuten lang glaubt man, das Theater wird gleich abheben. Wir alle haben, ohne es zu ahnen, eine Gruppenreise ins Wunderbare gebucht ...

... dann bricht alles weg. Dann erreicht die Musik jenen Punkt, an dem das Material nichts mehr hergibt – an dem es zusammensackt und implodiert, an dem Wiederholung zur Qual wird, weil es keine Wiederholung ist sondern der verzweifelte Versuch, etwas Sterbendes am Leben zu halten. Der Punkt ist erreicht, an dem die Sehnsucht nach dem Ende aufkeimt, weil der Abend beginnt, sich vom Ende her aufzufressen – weil jetzt eine Art phantastischer Kannibalismus anbricht. Man bleibt wegen der Tänzer. Man bleibt wegen dieser fantastischen Bühne. Man bleibt wegen des Lichtes. Man hofft sich zurück zu Robbins' "Ballet in Silence". Es ist so schade. Der Schluss des Stückes: Ein Standbild ohne Ton, das wieder Versöhnung stiftet mit den 15 Minuten, die der Abend nicht gebraucht hat. Draußen beginnt es zu schneien und der Schnee trägt das Pflaster auf. Wäre das eine Preview gewesen und hätten sie am Schluss Zettel ausgelegt – man hätte sich gewünscht, dass die Musik früher geendet hätte.

dass die Musik früher geendet hätte. Was soll man schreiben? Natürlich – b.22 ist ein Abend, den man nicht vergisst. Es bleiben fantastische Tänzer, fantastisches Licht, unglaubliche Ideen und – am Ende ...

Das Gedankenexperiment: Was würde "Ein Wald, ein See" am Anfang des Abends bewirken? Das Ergebnis: Es würde etwas ändern, aber nicht alles. Es bleibt das Gefühl, dass da eine Geschichte zu oft erzählt wird. Es bleibt das Gefühl, dass die Musik dem Choreographen nur 15 Minuten lang eine Stirn bietet und dann untergeht, während das Theater weiter Funken sprüht. Es bleibt der Spruch als Waffe: Manchmal ist weniger mehr.

## b.22 STILLE NACHT



